

Land unter

Etscheits Alltagsstress

Kurz vor acht Uhr morgens, in einem Dorf im Oberbayerischen. Sommerfrische, mehr frisch als Sommer. Es regnet. Wieder einmal. In diesem Jahr regnet es dauernd. Wenn es nicht regnet, ist es drückend schwül. Gut für alles, was wächst, schlecht für sportliche Aktivitäten im Freien, namentlich Wandertouren in den Bergen. Andererseits kann es auch sehr gemütlich sein, wenn der Regen seit Stunden aufs Dach trommelt und über die hölzerne Abflussrinne in die Regentonne fällt. Das hört sich bei Starkregen an wie die Krimmler Wasserfälle.

Pünktlich um acht Uhr gesellen sich, zumindest an Werktagen, weniger pittoreske Eindrücke hinzu: Der alltägliche Maschinenterror. Wenn es mal ein paar Stunden nicht regnet, kann man sicher sein, dass in allen Gärten ringsherum die Rasenmäher anspringen. Oder eine örtliche Gartenbaufirma ihr ohrenbetäubendes Tagwerk verrichtet. Die Mitarbeiter der Firma fallen ein wie ein Rollkommando. Mit ihrem monströsen Maschinenpark häckseln sie alles kurz und klein, was ihnen vor den Mäher und die Heckenschere kommt. Die Bäume und Sträucher sehen hernach aus, als wenn ihnen ein Marine-mäßiger Ultrakurzhaarschnitt verpasst worden wäre.

Auch wenn besagte Tabularasafirma mal nicht in Hörweite werkelt, kann man sicher sein, dass ein anderer Nachbar mit dem Aufsitzrasenmäher durch seinen Garten kurvt. Die Menschen auf dem Land, egal ob autochthon oder zugereist, lieben Aufsitzrasenmäher, wie sie alles lieben, was Lärm macht und stinkt. Jeder hat seinen eigenen Maschinenpark, von Sharing Society keine Spur.

Immer beliebter sind auch die Roboter-Schildkröten, die unablässig nach dem Zufallsprinzip herumkurven. Sie machen zwar keinen Lärm und werden schon mal, ökologisch korrekt, per Solarzelle aufgeladen, gehen dafür aber wenig rücksichtsvoll mit allem um, was kriecht und flucht, namentlich Igel, Blindschleichen und anderem unnützen Getier.

Fahrradverkehr, das sind Touristen auf E-Bikes

Was der Landbewohner gar nicht liebt, ist – Natur. So etwas wie Baumschutzverordnungen gibt es nur in der Stadt. Auf dem Land sehen viele in einem Baum nur ein Ding, das aufs Haus fallen könnte, Dreck macht und die Sicht auf die Berge verstellt. Also am besten weg damit. Dafür wird dann der Vorgarten pflegeleicht mit Betonsteinen zugestampft und noch ein Carport gebaut, mit aufgeständerten Solarkollektoren, was sehr hübsch aussieht. Der Sound des Landes: Das sind nicht Kuhgebrüll und Vogelgezwitscher, sondern das Mahlen von Betonmischmaschinen und das Kreischen von Motorsägen.

Ach ja, das "Land". Sehnsuchtsort vieler Städter, die sich nach "frischer Luft" sehnen und ihre Kinder "im Grünen" aufwachsen sehen wollen. Zum Grünen gilt das bereits Gesagte. Zum Stichwort Lärm ist über die obigen Ausführungen hinaus anzumerken, dass wohl nirgendwo so viel Verkehr ist wie hier "draußen". Carsharing, in den Städten der letzte Schrei, funktioniert hier nicht und der Fahrradverkehr beschränkt sich auf jene übergewichtigen Touristen, die mit dem elektrifizierten Mountainbike die Bergpfade unsicher machen. Der gewöhnliche Landbewohner benutzt für jede noch so kleine Verrichtung das eigene Auto. An der Dorfeinfahrt bildet sich zu Stoßzeiten regelmäßig eine lange Schlange. Immer wieder

donnern garagenhohe Traktoren mit gigantischen Gülletanks vorbei. So viel zur Ruhe auf dem Land.

Manchmal scheint es in der Stadt sogar ruhiger zu sein als auf dem Land. Draußen "im Grünen" ist die nächste Autobahn oder eine andere dauerlärmende Verkehrsschneise meist nicht weit, schließlich muss der Stadtbewohner ja schnell aufs Land, der Landbewohner fix in die Stadt kommen. Oder zum nächsten Flughafen. Oder man bekommt einen Windpark vor die Nase gesetzt. Die sollen zuweilen auch nicht so flüsterleise sein, wie einem die Windkraft-Investoren weismachen, nachzulesen übrigens auf *klimaretter.info*.

Eigentlich gibt es "das Land" nicht mehr. Zumindest in einem 100-Kilometer-Radius um die großen Städte, in diesem Fall München, ist es zu einem semi-städtischen Verdichtungsraum geworden. Mit allen Nachteilen der Stadt, aber ohne deren Vorzüge. Denn nirgendwo ist die Versorgung mit frischen, vielleicht sogar ökologischen Lebensmitteln so schlecht wie hier, wo sie produziert werden. Oft beschränkt sich die Auswahl in der nächsten Aldi-Filiale auf eingeschweißtes Plastikgemüse aus Spanien und aufgebackene Baguettes aus der Backstation. Die sind nach einem Tag so hart, dass man sie nur noch ans Vieh verfüttern kann, vorausgesetzt, im Dorf gibt es einen Bauern, den die Milchkrise noch nicht in die Knie gezwungen hat.

Erfüllte Sehnsucht

Um an gute Lebensmittel zu kommen, empfiehlt es sich, mindestens einmal pro Woche in die Stadt zu fahren, wenn man nicht ohnehin berufsmäßig im täglichen Monsterstau dorthin pendelt. Das kann man dann gleich mit einem Theaterbesuch verbinden, der mehr verspricht als das dörfliche Touristen-Bauerntheater. Wer es sich leisten kann, hält sich eine Wohnung in der Stadt und eine zweite auf dem Land – für die etwas weniger lärmenden Wochenenden.

"Vorne die Ostsee, hinten die Friedrichstraße" – die von Kurt Tucholsky alias Theobald Tiger schon 1927 satirisch aufgespießte Sehnsucht, das moderne Stadtleben aufs annehmlichste mit dem ländlichen Arkadien zu verbinden, ist nicht neu. Mit dem Unterschied, dass Land damals noch Land war. Heute hat diese Sehnsucht das "Land" beinahe zum Verschwinden gebracht.